

Zeitschrift: Filmbulletin : Zeitschrift für Film und Kino
Herausgeber: Stiftung Filmbulletin
Band: 60 (2018)
Heft: 369

Artikel: Close-up : Das Leben der Dinge
Autor: Binotto, Johannes
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-862927>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Close-up

In Max Ophüls' *Madame de ...* geht nicht nur ein Paar Ohrringe eigenwillige Wege. Der Film macht klar, was auch sonst im Kino gilt: Das ganze Dekor ist in Aufruhr.

Das Leben der Dinge

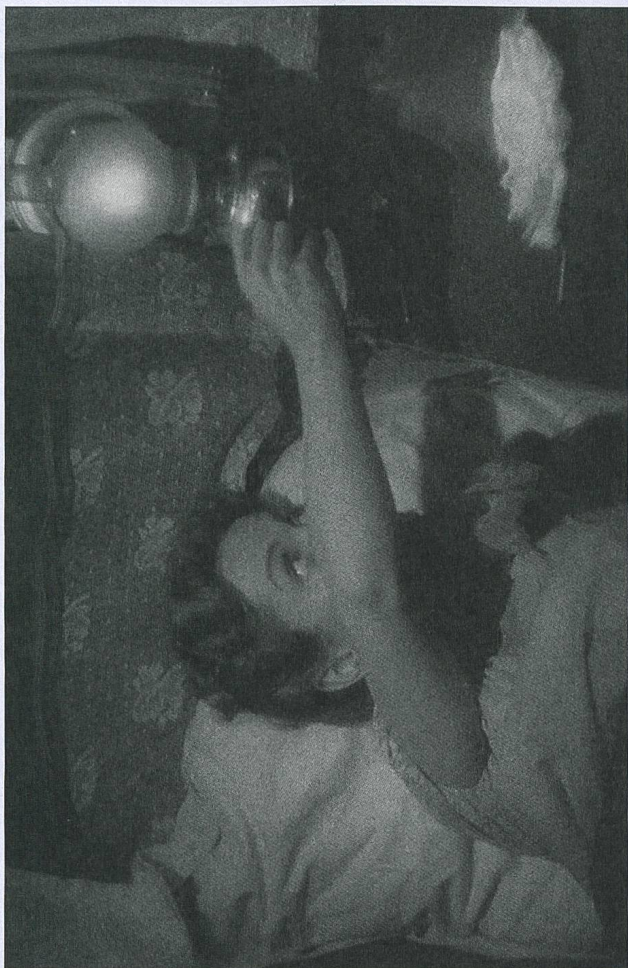
Diamanten sind in rohem Zustand von blossen Kieselsteinen kaum zu unterscheiden. Erst die Bearbeitung macht, dass sie überhaupt als Schmuckstücke erkennbar werden. Doch geht diese Bearbeitung auch nach dem Schliff weiter. Schmuck wird gekauft und verkauft, verschenkt, vererbt, gestohlen, verloren, gefunden, und in diesem Parcours lädt er sich mit immer anderer Bedeutung auf. In Max Ophüls' *Madame de ...* ist es ein Paar Ohrringe, das von Person zu Person, von Raum zu Raum und von Szene zu Szene wandert, um alle miteinander zu verketten. Die Comtesse Louise de ... versetzt die Ohrringe bei demselben Händler, bei dem ihr Mann sie einst gekauft hatte. Der Händler aber erstattet den Schmuck an den Gatten von Madame zurück. Dieser wiederum schenkt sie einer ehemaligen Geliebten, die den Schmuck ihrerseits in Konstantinopel beim Glücksspiel verliert, worauf ein italienischer Diplomat sie kauft, um sie später eben jener Frau zu schenken, der der Schmuck bereits am Anfang gehört hatte ... So und immer weiter geht der Reigen – mit fatalem Ausgang.

Wie der pikante Brief in Edgar Allan Poes Erzählung «The Purloined Letter», der je nach seinem jeweiligen Ankunftszeitpunkt Macht verschafft oder den eigenen Untergang bewirkt, so gehen auch die Ohrringe bei Ophüls von hier nach dort, von ihm zu ihr und wieder zurück, um dabei mit jedem Wechsel an neuer Brisanz zu gewinnen. Was Karl Marx für die Ware beschreibt, gilt auch hier: Wertsteigerung

durch Zirkulation. Wenn die Ohrringe zu Anfang das sind, was die Frau am ehesten entbehren mag, so will sie sich später, als diese auf Umwegen und aus ganz anderer Hand wieder zu ihr kommen, auf keinen Fall mehr von ihnen trennen. Als Madame im Nachtzug ans Meer fährt und nach der Mahnung ihrer Zofe, doch bitte endlich etwas zu schlafen, das Licht der Lampe runterdreht, zieht sie in der Dunkelheit des Abteils doch noch einmal die Ohrringe aus dem Versteck. Fast ganz schwarz ist an dieser Stelle bereits das Filmbild geworden, und von der Frau ohne Nachnamen sind nur noch vage ihre Hände zu sehen. Zwischen ihren Fingern aber blitzt und funkelt es noch immer. Wie durch das Loch einer Camera obscura schießt von der schwarzen Leinwand ein schillernder Lichtstrahl zu uns in den dunklen Kinosaal und nimmt unseren Blick gefangen. Das Kleinod hypnotisiert auch uns.

Gegenstände in Filmen, so schreibt der Philosoph *Stanley Cavell*, brechen mit der Logik ihres gewohnten Gebrauchs. Werkzeuge, die vormals eine eindeutige Funktion hatten, entwickeln unter dem Blick der Kamera ein merkwürdiges Eigenleben, wie etwa in den Filmen Buster Keatons. Auf der Leinwand, so Cavell, zeigen sich die Dinge «in ihrer Auffälligkeit, ihrer Aufdringlichkeit und ihrer Eigensinnigkeit». Damit ist nicht bloss gemeint, dass der Film (etwa durch eine Grossaufnahme) bestimmten Gegenständen symbolische Funktion zuweist – denn damit wären sie trotzdem wieder zu Werkzeugen mit einem klaren symbolischen Zweck geworden –, sondern vielmehr, dass Gegenstände im Film eine beunruhigende Autonomie erlangen, die uns ebenso fasziniert, wie sie uns rätselhaft erscheint.

Die Ohrringe von Madame mögen für diese selbst eine bestimmte Bedeutung haben, uns aber faszinieren sie gerade nicht in ihrer symbolischen Funktion, sondern als schieres Ereignis, als mysteriöses, eigensinniges Ding, das nicht in den Griff zu kriegen ist. Das freilich, so kann man von Cavell lernen, gilt für alle Objekte, die in den Blick der Kamera geraten. Denn so, wie die Schmuckstücke im Dunkel des Schlafwagens zu glitzern und zu funkeln anfangen, so beginnt jeder Gegenstand, betrachtet man ihn erst auf der Leinwand, sich zu regen. Würde man im Kino aufstehen und nach vorne ganz nahe an die Leinwand treten, dann sähe man, dass selbst in Szenen, in denen sich die Kamera nicht bewegt, auf dem Filmbild trotzdem alles zittert und pulsiert. Das bewegliche Korn des analogen Filmmaterials, auf dem *Madame de ...* gedreht ist, ordnet sich von Einzelbild zu Einzelbild immer ein wenig anders an und versetzt durch seine ständige Eigenbewegung unweigerlich auch all das, was es wiedergeben soll, in leichten Aufruhr. Während das Digitalkino von heute solche Effekte auf ganz anderem Weg zu imitieren versucht, steckt es im analogen Film noch im Material selbst. Und so ist es auch bei der Vorführung einer alten 35-mm-Kopie, als würde man Diamanten ins Licht halten: Gebrochen von den mikroskopischen Pigmentkristallen des Filmstreifens, die eigentlich selbst nichts anderes sind als lauter



winzige Edelsteine, wird der Strahl des Projektors in abertausend schillernden Schattierungen auf die Leinwand geworfen, als flirrendes Gemenge. Ob Stein oder Stahl, jeder noch so harte Stoff, jedes noch so schwere Objekt erscheint im Kino von einst darum bei genauer Betrachtung als Schwarm von federleicht tanzenden Bildpunkten. Und vielleicht war das ja die eigentliche sagenhafte Leistung des Kinos: nicht, dass es die Bewegungen in der Natur getreuer abbildet, als je ein Medium zuvor, sondern vielmehr, dass es noch darüber hinaus auch all das in Bewegung zu versetzen vermag, was in Realität stillstehen würde. Das Medium verfährt animistisch: Es hält Lebendiges nicht fest, sondern macht vielmehr selbst lebendig – auch und gerade das angeblich tote Dekor.

Die Ohringe in *Madame de ...* sind für diesen alten Animismus des Kinos das Sinnbild. Und wenn der Film damit endet, dass der nun endgültig herren- und herrinnenlos gewordene Schmuck als Spende in einer Kirche landet, dann ist das auch wie ein Vermächtnis an die Filmgeschichte: «Gespendet zur Erinnerung an alle Dinge des Kinos.» Dass die Ohringe tatsächlich nur ein *Pars pro Toto*, ein Film- ding unter anderen sind, das führt indes die Szene im Schlafwagen bereits vor. Denn tatsächlich kann man bei aufmerksamer Betrachtung sehen, dass in der Dunkelheit des Abteils nicht etwa nur die wertvollen Edelsteine sich als Lichtblitz bemerkbar machen, sondern dass da auch noch etwas anderes blinkt: eine einzelne Metallniete an der Schmuckschatulle von Madame. Ob billiges Blech oder teurer Diamant – im Kino schimmert das eine so wundersam, wie das andere. Die optische Zauberei des Mediums flösst ganz und gar allen Gegenständen Leben ein.

Und hat es uns dieser Film denn nicht eben vorgeführt, wie das geht? Haben wir denn nicht aufgepasst, wie unmittelbar zuvor, als Madame das Licht ausmachte, sie die Flamme der Petroleumlampe nicht etwa ganz ausgelöscht, sondern nur so weit runtergedreht hat, bis das Licht zu zucken und zu pulsieren anfangt? Gerade so, wie es aussieht, wenn man sich in einem Kinosaal umdrehen würde, um statt auf die Leinwand in den Projektor zu schauen, aus dem das Licht von der Blende skandiert und von Prismen und Kristallen zerfasert heraussschiesst, flickernd und wabernd, damit in seinem Strahl aus allen gefilmten Sachen lebendige Dinge werden.

Johannes Binotto

- *Madame de ...* (F 1953) 00:58:36–00:59:14
 Regie: Max Ophüls; Buch: Marcel Achard, Max Ophüls, Annette Wademant; Kamera: Christian Matras; Schnitt: Borys Lewin.
 Darsteller_in (Rolle): Danielle Darrieux (Comtesse Louise de ...
 Charles Boyer (Général André de ...), Vittorio De Sica (Baron Fabrizio Donati)